

Ehe in neuer Sicht?

Der Wunsch nach Aufklärung über das Liebesleben ist offensichtlich so weit verbreitet, daß das Angebot auf dem Büchermarkt der Nachfrage noch längst nicht zu genügen vermag. Zweifellos ist der Bedarf an Ehebüchern, die für einen weiten Leserkreis nicht nur gedacht sind, sondern diesen tatsächlich auch zu erreichen und zu informieren imstande sind, besonders groß, eine Beobachtung und Feststellung, von der her das Buch „Gemeinschaft in Liebe“, Ehe in neuer Sicht (hg. von F. J. Heggen und J. J. C. Marlet, aus dem Niederländischen übersetzt von Heinrich A. Mertens [189 S.], Butzon und Bercker, Kevelaer, 1967), seine Rechtfertigung erhalten soll. In ihm kommen nacheinander zu Wort: *Der Soziologe J. M. L. Jonker*, der, ausgehend vom Gestaltwandel, den die Familie in unserer Gesellschaft durchgemacht hat, die Ansätze für ein neues Familienideal (nicht Familienidyll) sichtbar zu machen sucht; *der Psychologe L. A. J. Maas*, der der Dynamik der Geschlechter, der Gestalt ihrer Begegnung und der Konsequenz ihrer Vereinigung nachspürt, um an Hand psychologischer Erkenntnisse die Aufgabe der Familie und Ehe in der menschlichen Gemeinschaft zu umreißen; *der Pädagoge W. De Heij*, der die für ein gesundes Verhältnis des Menschen zum Phänomen des Geschlechtlichen ebenso notwendige wie selbstverständliche sexuelle Erziehung des Kleinkindes zum Gegenstand seiner Darlegungen gemacht hat; *der Arzt L. A. G. J. Timmermans*, der mit seiner wohltuenden Selbstverständlichkeit, die alles sagt und nirgends trivial wird, den jungen Leser mit den wichtigsten medizinisch-biologischen Fakten der Sexualität konfrontiert und ihm wertvolle Hilfeleistungen für die Gestaltung der ehelichen Gemeinschaft und ihre Vollendung in der Familie bietet; *der Nervenarzt J. J. C. Marlet*, der „einige häufiger auftretende Schwierigkeiten, Spannungen und Probleme, also Konfliktsituationen der Verlobungszeit und Ehe beleuchtet“ (120); *der Moraltheologe F. J. Heggen*, der dem ehelichen Leben einen theologischen Rahmen zu geben beabsichtigt, und schließlich *der Rechtsanwalt Otto Gritschneider*, der in seinem eigens für die deutsche Ausgabe des hier angezeigten Ehebuches verfaßten Beitrag auf jene Fragen hinweist, bei deren Beantwortung es nicht gleichgültig ist, was der Gesetzgeber dazu gesagt hat.

Zwangsläufig drängt sich bei der Lektüre des von einem Moraltheologen und dem Chefarzt einer psychiatrischen Klinik herausgegebenen Ehebuches die Frage auf, worin die neue Sicht der Ehe bestehe, die dem Buch in seinem Untertitel nachgesagt wird. Da diese neue Sicht der Ehe von keinem der sieben Autoren ausdrücklich genannt oder zum Gegenstand seiner Darlegungen gemacht wird, bleibt nur die Möglichkeit, nach der Tendenz des Buches und dem Gesamtenor seiner Aussagen zu fragen. Man ist versucht, auf die Selbstverständlichkeit hinzuweisen, mit der alle Ehefragen angegangen werden. Freilich nach der gründlichen Lektüre des Buches muß man feststellen, daß das klärende und wegweisende Wort nur insoweit gewagt wird, als es den Anstrich des Interessanten hat und im Bereich des Praktikablen bleibt, als ob die Ehe des Christen auf der Basis einiger Praktiken und einiger sentimental verpackter theologischer Motive realisierbar wäre.

Vom moraltheologischen Beitrag vor allem muß gesagt werden, daß er weder der Intention des Buches noch der Sache der Christenehe gerecht wird. Was soll das Gerede in dem Abschnitt „Neue Welt – neue Wahrheit“ (142–145)? Soll damit auch die Begründung dafür geliefert werden, warum der Moraltheologe auf die Frage nach der „Pille“ mit Abortivwirkung überhaupt nicht mehr eingeht? Ist es wirklich damit getan, daß man an die Stelle des Argwohns gegen die Begegnung der Geschlechter einen unkritischen und alle Probleme verschleiernden Optimismus setzt? Wer gibt dem Autor, der als Moraltheologe von den Problemen der

Ehe als einer sittlichen Gemeinschaft zu sprechen vorgibt, das Recht, den Optimismus des Paulus gegen seinen Pessimismus in Fragen der Ehe auszuspielen (vgl. 141 f.)? Sind die optimistischen Äußerungen des Apostels eher Wort Gottes als die pessimistischen? Oder was soll die folgende Formulierung, die sich einerseits des Wortes „Gott“ bedient, es anderseits aber im Bereich des Mitmenschlichen sich verflüchtigen läßt? Der Abschnitt lautet so: „Die Frage nach der Kinderzahl muß „vor Gottes Angesicht“ gestellt und beantwortet werden. Das heißt: Die Eheleute müssen in gemeinsamer Überlegung und unter Berücksichtigung der Wünsche und Bedenken des anderen zu einem verantwortlichen Entschluß kommen“ (162). Ist die Tatsache, daß zwei dasselbe wollen, auch schon die Garantie dafür, daß sich in ihrem Wollen der Wille Gottes gnadenhaft durchsetzt? Freilich, wenn man mit dem subtilen theologischen Begriff der Gnade so unbekümmert umgeht, wie F. J. Heggen das tut (vgl. 152 ff.), dann bleibt auch für die christlichen Ehegatten nur die Möglichkeit, ihren Stimmungen, Interessen und ihrem Wollen mehr zu vertrauen als der Gnade eines Gottes, der mit seiner Liebe nicht selten andere Wege geht als die Liebe der Menschen. Aber solche Fragen werden in dem moraltheologischen Beitrag nicht einmal von ferne angeführt.

Natürlich kommt eine Moraltheologie nicht aus ohne den Kompromiß, den Interessenausgleich und ohne das kleinere Übel. Dieser Charakter des Politischen, der der Moraltheologie anhaftet, beweist nur, daß die allgemein verbindliche Norm höchstens eine Annäherung an die ethische Forderung bzw. an den Willen Gottes darstellt, mit dem der einzelne im Akt der sittlichen Entscheidung konfrontiert wird. Die moraltheologische Norm ist, augustinisch ausgedrückt, eine Verhaltensregel, aber sie ist nicht der den Menschenfordernde Wille Gottes. Ihn zu erkennen, ist Sache des einzelnen, seines hellhörigen Gewissens und seines vertrauenden Glaubens. Der Gehorsam gegen diesen Willen Gottes ist nicht das Ergebnis eines Kompromisses und eines rechnenden Interessenausgleichs, wie er zwischen zwei gleichberechtigten Partnern ausgehandelt wird. Wäre er das Ergebnis eines Kompromisses, dann wäre er nicht mehr Gehorsam.

In der Vermengung dieser beiden Größen, des Gehorsams im Sinn des biblischen ὑπακούειν mit der „interessenhaft“ bestimmten sittlichen Entscheidung, die immer darauf bedacht ist, sich ihrer Vernünftigkeit zu rühmen, besteht das moraltheologische Husarenstück, das sich F. J. Heggen leistet. Auf der einen Seite operiert er mit dem Gedanken vom Ruf Gottes und der individuellen Lebensaufgabe der einzelnen Ehegatten, lehnt also die sittliche Normierung des ehelichen Lebens etwa bezüglich der Frage der Geburtenregelung durch ein (allgemeines) Gesetz ab (vgl. 162 f), auf der anderen Seite aber ist es für ihn eine ausgemachte Sache, daß die verschiedenen Methoden der Geburtenregelung, auch wenn sie als sittlich unzureichend bezeichnet werden müssen, ausnahmslos als Möglichkeiten eines vom Ruf Gottes geforderten Verhaltens in Frage kommen können – mit Ausnahme der Enthaltsamkeit! Wer freilich der Meinung ist, daß „der Mensch sich erst in der Verbundenheit von Mann und Frau ganz entfaltet“ (30), für den verengt sich das Problem der Geburtenregelung zur bloßen Methodenfrage (vgl. 165). F. J. Heggen bemerkt zwar dazu, daß sich die Methode von der jedem persönlich anvertrauten Aufgabe der Liebe her ergebe, aber er begibt sich damit gleichwohl in die Region jenseits von Gut und Bös; denn letztlich gilt nur noch der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel. Von welcher Handlung wäre der Mensch auch bereit zu sagen, daß sie nicht Ausdruck seiner Liebe und seines guten Willens sein könne (vgl. 165)? Dies gilt um so mehr, als angeblich damit gerechnet werden muß, „daß die eigentliche Absicht Gottes entweder nicht klar ausgesprochen oder nicht ganz verstanden worden ist“ (163). Man fragt sich angesichts solcher Äußerungen, warum ein Moraltheologe zur ehelichen Gemeinschaft überhaupt noch das Wort ergreift, wenn er nichts dazu zu sagen hat. Daß F. J. Heggen seine exponierten Thesen mit bischöflichen Worten drapiert, bedeutet durchaus noch keine Stärkung seiner Position. Denn erfahrungsgemäß sind auch die Bischöfe nicht gegen

die Gefahr gefeit, dem Zeitgeist, der sog. Modernität und der jeweiligen politischen Strömung ihren Tribut zu zollen.

Angesichts der Dürftigkeit des moraltheologischen Beitrags bedeutet das vorliegende Buch letztlich keine Stütze für die mannigfachsten Belastungen ausgesetzte Ehe der Christen in der Gegenwart. Es setzt alle Hoffnung auf die ungebrochene Inbesitznahme der Sexualität durch den Menschen, es versteht dementsprechend – ganz und gar untheologisch – Liebe vornehmlich als eine mit der Verschiedenheit der Geschlechter und ihrer Dynamik gegebene Größe, und es hört an dem Punkt auf, Klarheit zu schaffen, wo auch die Ehegatten als Geschlechtspartner einander nichts mehr zu bieten haben.

HERMANN TÜCHLE

Theologie im Wandel

Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Katholisch-Theologischen Fakultät an der Universität Tübingen 1817–1967.

Die Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen feierte im Dezember 1967 ihr 150jähriges Bestehen. Während Festschriften aus derartigen Anlässen gerne die Ereignisse und Leistungen zusammenstellen und sich der großen „Vorfahren“ rühmen – die Tübinger hätten dazu zweifellos jegliche Berechtigung –, verzichtet die heutige Fakultät auf die Erstellung einer solchen Ruhmesgalerie. Sie glaubt, das theologische Erbe einer berühmten Vergangenheit durch eine Standortbestimmung in der nachkonkiliaren Zeit zu wahren, wobei sich einzelne Beiträge mit der Feststellung des kritischen Abstandes von der Vergangenheit begnügen, ohne jedesmal auch die als Ergänzung erforderliche Selbstkritik über Ansätze hinaus durchzuführen.

Das verpflichtende theologische Erbe sieht die Festschrift (erschienen im Verlag E. Wewel, München) in dem Ansatz der theologischen Arbeit bei der jeweils vorgefundenen geistigen Situation und in dem Wissen um die geschichtliche Bestimmtheit alles menschlichen Denkens und Redens und die daraus notwendig folgende Zuwendung zur historischen Forschung.

Die geistige Situation stellt sich nach Küng (449) so dar, daß „in der Theologie heute *alle* Fronten neu in Bewegung geraten“ sind. Von da aus erscheint der Titel der Festschrift als Bekenntnis zum neuen Aufbruch; von solcher Sicht her begreift man auch die allseitig gefächerte Weite des opus, an dem 35 Forscher, jetzt oder einst Lehrer an der Fakultät oder aus dem Kreis der dort wissenschaftlich Großgewordenen, mitgearbeitet haben. Allerdings vermißt man Namen wie Geiselmann und Arnold, und kein Aufsatz handelt von der Liturgie, einer Disziplin, die gewiß auch im Wandel steht. Mit dieser Einschränkung aber gibt der 760 Seiten starke Band (leider ohne Register) ein eindrucksvolles und anregendes, manchmal erregendes Bild vom Stande eines modernen theologischen Selbstverständnisses, auch wenn die Gewichte der einzelnen Fächer ungleichmäßig verteilt sind. So erscheint etwa das Neue Testament mit einem Aufsatz von K. H. Schelkle von gerade 4 Seiten doch etwas stiefmütterlich behandelt, auch wenn „Von der Predigt zur Predigt“ recht bedeutsame Gedanken über die Entstehung des Neuen Testaments aus der Verkündigung und seine Tendenz zur Verkündigung enthält.

Es ist hier natürlich nicht möglich, auf alle Aufsätze im einzelnen einzugehen, und eine bloße Aufzählung sei dem Inhaltsverzeichnis des ausführlichen Verlagsprospektes überlassen. Hingewiesen sei etwa im Jubiläumsjahr von Karl Marx auf die Fortführung von Gedanken und Anregungen Steinbüchels bei M. Reding, Christliches Marx-Ver-